

kubowski-Tiessen zeigt hierzu ebenso die gewachsene Bedeutung der Umweltgeschichte im Rahmen der universitären Forschung auf, wie er eine noch immer ausstehende universitäre Institutionalisierung des Faches bemängelt (S. 23–36). Dazu ist immerhin zu bemerken, dass inzwischen manche wirtschafts- und sozialgeschichtlich ausgerichtete Lehrstühle – wie in Freiburg oder Bern – die Umweltgeschichte bereits im Namen tragen.

Die weiteren Beiträge, die hier nicht im Einzelnen vorzustellen sind, breiten in der Regel den aktuellen Kenntnisstand umweltgeschichtlicher Forschung aus unterschiedlicher Perspektive aus; so Werner Rösener für die Agrargeschichte oder Hansjörg Küster für die Geobotanik. Die Vermittlungsansätze für Schule und Museum schließen daran in zahlreichen Artikeln an und betonen – im üblichen fachdidaktischen Duktus – die zunehmende Bedeutung der „Umweltkompetenz“: Vor allem „sollen Lernende und MuseumsbesucherInnen über die Schulung ihrer Wahrnehmungskompetenz zu selbständigem Denken und Handeln angeregt werden“ (Einleitung Düselder/Schmitt S. 20).

Dem Band gebührt das Verdienst, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Schule, Museum und universitärer Forschung für den Bereich der Umweltgeschichte beispielhaft aufgezeigt zu haben. Neue Erkenntnisse umweltgeschichtlicher Forschung bietet er kaum; den als Fallbeispiele angesetzten Untersuchungen aus Norddeutschland kommt keine überregionale Bedeutung zu, auch führen diese kaum über die Neuzeit ins Mittelalter zurück. Die Qualität der beigegebenen Schwarz-Weiß-Abbildungen ist zudem leider häufig so bescheiden, dass auch hier der didaktische Erfolg einer gelungenen Vermittlung zumindest beispielhaft fragwürdig bleibt.

Peter Rückert

Marco VERONESI, *Oberdeutsche Kaufleute in Genua, 1350–1490, Institutionen, Strategien, Kollektive* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 199), Stuttgart: Kohlhammer 2014. XLII, 347 S., 8 Abb. ISBN 978-3-17-026337-6. € 32,-

Die Bedeutung des Handels zwischen Oberdeutschland und Italien ist einer der geläufigen Grundfaktoren der Wirtschaftsgeschichte. Doch während dabei die zentrale Stellung Venedigs seit dem 14./15. Jahrhundert in zahlreichen Studien aufgefächert wurde, blieb die Rolle Genuas in mancher Beziehung unklar. Mit der vorliegenden Arbeit versucht M. Veronesi, diese Lücke dadurch zu schließen, dass er die einschlägige archivalische Überlieferung Genuas, vor allem die Hauptquelle der Notariatsregister, erneut einer systematischen Durchforstung und grundlegenden Neuinterpretation unterzieht. Er sammelt damit die Spuren der deutschen Kaufleute und stellt sie in einen systematischen Zusammenhang, der nicht nur die beiden Pole Oberdeutschland und Genua im Auge hat, sondern es auch unternimmt, ihre Verankerung im mediterranen und gesamteuropäischen Kontext auszuleuchten und damit zu neuen Erkenntnissen vorzustoßen. So entsteht tatsächlich ein facettenreiches Gesamtbild – auch wenn der Verfasser dessen Konturen durch das Eingeständnis von Vermutungen immer wieder abschwächen muss. Der doppelte methodische Zugang über die Institutionen und die Unternehmensgeschichte, der den Aufbau des Werkes prägt, wird zwar mit gelegentlichen Wiederholungen erkaufte, erweist sich aber letztlich doch als ergiebiger Weg wechselseitiger Erhellung.

Im 1. Teil, der sich den Institutionen widmet (S. 38–117), muss der Verfasser zunächst einmal feststellen, dass die Hinweise auf eine *natio* der Deutschen in Genua nur sehr sporadisch auftauchen und wenig feste Züge aufweisen: Die Etablierung eines Konsulats seit den 1440er

Jahren sowie die Regelung der Verteilung von anfallenden Kosten lassen zwar Ansätze erkennen, doch fehlen etwa Elemente der gemeinsamen religiösen Memoria. Bei der Analyse der Privilegierung deutscher Kaufleute arbeitet der Verfasser anschließend deutliche Phasen heraus, die erkennen lassen, dass – abgesehen von einem möglichen Vorstoß um 1398 – zunächst vor allem die Nürnberger Hochfinanz und die Diesbach-Watt-Gesellschaft im Zusammenwirken mit König Siegmunds antivenezianischer Politik den Genueser Handel als Alternative auszubauen gedachte, ehe dann um 1430 die *magna societas alamannorum* und die oberschwäbischen Reichsstädte die Initiative an sich zogen. Freilich blieb der Fondaco im Gegensatz zu Venedig (und anderen Handelsmetropolen) nur rudimentär entwickelt, die Kaufleute konnten vielmehr auf private Anmietungen für ihre Niederlassungen im geschäftlichen Umfeld setzen – so wie auch kaum Beschränkungen für ihre Geschäfte beeinträchtigend wirkten. Das Konsulat, ausgeübt von ansässigen Familien mit mehr oder weniger engen Verbindungen zu den Kaufleuten, dessen Funktionen vorwiegend in der Rechtsprechung greifbar werden, erwies sich aber auch insofern als Klammer, als beim Kreis der Wähler sich bereits die dominanten Firmen deutlich abzeichnen.

Im 2. Teil widmet sich der Verfasser dann den Unternehmen, die in Genua ihre Aktivitäten entfalteten (S. 119–283). Es verwundert dabei nicht, dass im Zentrum die ‚Große Ravensburger Handelsgesellschaft‘ steht; um sie gruppiert Veronesi aber die ergänzenden Befunde mit zum Teil völlig neuen Einsichten für die Gruppe der deutschen Kaufleute, ihre personalen Netzwerke sowie ihre Warensortimente und Handelswege. Damit verbindet sich die aufschlussreiche Erkenntnis, dass auch die *magna societas* verschiedene Phasen ihrer Präsenz in Genua durchlief, in denen sich markante Veränderungen der Gesellschaft selbst in den Strukturen ihrer Geschäftsfelder spiegeln. So hebt Veronesi für die Anfangszeit um und nach 1400, in der durchaus noch der Charakter einer in Oberdeutschland üblichen Familienhandelsgesellschaft der Humpis dominierte (vgl. Andreas Meyer 2001), hervor, dass der Weg nach Genua über den Einstieg in den Handel mit Katalonien stattfand, bei dem nicht zuletzt der Wollexport über Savona nach Oberitalien im Mittelpunkt stand – was schließlich um 1435 zur Einrichtung eines dauerhaften Geliegers führte. Die Entfaltung vollzog sich dann zwischen 1428 und 1466, und er war neben dem Grundpfeiler des Wollhandels durch das Aufgreifen vielfältiger Möglichkeiten gekennzeichnet, deren Spannweite vom mediterranen Handel mit Salz, spanischen Lammfellen und Florentiner Wolltuchen über die Einfuhr von Metallen bis hin zu Finanztransaktionen reichte. Sehr eindringlich kann der Verfasser hier aufzeigen, dass die schrittweise Angliederung einer Vielzahl von ursprünglich eigenständigen Kaufleuten an die Gesellschaft – etwa Ulrich Frei und Andreas Sattler aus Konstanz, Ottmar Schläpfer aus St. Gallen, aber auch anderen – zu ihrer beherrschenden Stellung vorstieß, deren innere Struktur der Verfasser als einen Wandel zu einer ‚Kommanditgesellschaft‘ deutet. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts war dann ihr Höhepunkt der „Global Players“ (S. 216) erreicht, deren Handelsbeziehungen sich – wie sich aus der doppelten Perspektive der internen Quellen wie der Genueser Überlieferung ergibt – über den gesamten Mittelmeerraum erstreckten, aber eben auch die oberdeutschen und die flandrischen Waren umfassten.

Dieser dominante Entwicklungsstrang wird ergänzt durch eine Reihe von Firmen, die in mehr oder weniger engem Kontakt zu Humpisgesellschaft standen: Das gilt bereits für die Diesbach-Watt-Gesellschaft in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, sodann eine Gruppe niederdeutscher Kaufleute, die in „wechselnder Vergesellschaftung“ (S. 186) um die Jahrhundertmitte auftauchen und zur deutschen *natio* gezählt wurden. Die europäische Dimension des Genuahandels aber eröffneten Figuren wie Georg Sur, der als eine Art Einzelgänger vor

allem um 1460 den Weg nach London erschloss, dann sein zeitweiliger Partner, Johannes Breunlin und dessen Familienunternehmen, und schließlich Ulrich Zeringer, der die Verbindung nach Osteuropa herstellte, gefolgt von den Gebrüdern Rotmund, die mit Karmesin und Pelzwerk den Handel von „Meer zu Meer“ praktizieren (S. 270). Ihre zumindest partielle Verankerung in Nürnberg brachte noch einmal die früheren Ambitionen der dortigen Kaufleute in Genua zum Tragen, ehe dann erst um 1500 mit den Fuggern und Welser-Vöhlin die Augsburger Firmen in Venedig präsent wurden – aber nicht mehr Gegenstand der Studie sind.

Wird mit diesem eindrucksvollen Gesamtbild die These von der zentralen ökonomischen Stellung von Genua im ausgehenden Mittelalter eingelöst, so bleibt freilich nach wie vor im Dunkeln, warum der Faktor ‚oberdeutsch‘ kaum über den Bodenseeraum hinausreichte und lediglich mit Nürnberg ein wichtiges Zentrum als späte Ergänzung fand, während der gesamte ostschwäbische Teilbereich wegen seiner Orientierung an Venedig fast völlig ausfällt – was schon Aloys Schulte als Zweiteilung der transalpinen Wege in Oberschwaben auffiel. Hier müsste man m. E. zur Erklärung auch noch einen Blick auf die Produktionsseite werfen: Der Strukturwandel hin zum Barchent als Exportware, den die ostschwäbischen Städte unter Führung Augsburgs seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts so massiv und intensiv betrieben, war auf die Zufuhr von Baumwolle als Massenware aus dem östlichen Mittelmeer angewiesen, die weitestgehend über Venedig lief und zudem begleitet war von organisatorischen bzw. infrastrukturellen Maßnahmen. Er band die Kräfte und Finanzen der ostschwäbischen Firmen in hohem Maße und wurde bekanntlich erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts über den Einstieg in den Bergbau und dann durch die Adaption des Spanienhandels über die Fusion der Welser mit den Memminger Vöhlin ergänzt.

Insgesamt aber bleibt festzuhalten: Mit dieser Studie hat M. Veronesi einen ganz zentralen Baustein für die spätmittelalterliche Wirtschaftsgeschichte Oberdeutschlands geliefert, der tiefgründig recherchiert, über den weiten Blick der Verbindungslinien glänzend analysiert und nicht zuletzt spannend geschrieben ist.

Rolf Kießling

Michael ZEHETER, Die Ordnung der Fischer, Nachhaltigkeit und Fischerei am Bodensee (1350–1900) (Umwelthistorische Forschungen, Bd. 6), Köln: Böhlau Verlag 2014. 205 S. mit 14 s/w Abb. ISBN 978-3-412-22356-4. Geb. € 34,90

Die aus einer Magisterarbeit an der Universität Konstanz hervorgegangene umwelthistorische Studie fragt am Beispiel der Bodenseefischerei nach Methoden des Ressourcenmanagements und deren Erfolg in früheren Zeiten. Der Untersuchungszeitraum vom 14. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist von Zeheter gewählt, um unter Berufung auf das Braudelsche Konzept der „longue durée“ langfristige Veränderungen des Ökosystems Bodensee zu analysieren. Dabei wird der Zeitraum als Epoche gedacht, in der die strukturellen Bedingungen der Fischerei weitgehend statisch blieben. Erst technische Innovationen wie die Einführung der Motorboote und die maschinelle Fertigung von Fischernetzen sowie neue Dimensionen in der Bewirtschaftung des Fischbestandes durch die Anlage von Brutanstalten markieren um 1900 den Übergang in die Moderne.

Da limnologische Daten für die Vormoderne fehlen, ist Zeheter vor allem auf die Auswertung normativer Quellen zum Fischfang und Fischverkauf angewiesen. Ein solcher Rechtstext ist erstmals für die Mitte des 14. Jahrhunderts überliefert und stammt aus der Reichsstadt Konstanz, deren Rat vor dem Hintergrund der sich formierenden, auch die Fi-